

# Stolpersteine und Erfolgsbedingungen im Studium

Ergebnisse einer Studie bei Studierenden mit Migrationshintergrund  
der Technischen Universität Darmstadt und der Hochschule Darmstadt



TECHNISCHE  
UNIVERSITÄT  
DARMSTADT

## Institut für Soziologie

### Professur Empirische Sozialforschung

#### Prof. Dr. Marek Fuchs

Technische Universität Darmstadt  
Institut für Soziologie

Gebäude S3/15, Raum 305  
Residenzschloss, Glockenbau  
64283 Darmstadt  
Tel.: +49.6151.16-24810  
Fax: +49.6151.16-24815  
fuchs@ifs.tu-darmstadt.de

#### M.A. Elena Lupu

Technische Universität Darmstadt  
Institut für Soziologie

Gebäude S3/15, Raum 302  
Residenzschloss, Glockenbau  
64283 Darmstadt  
Tel.: +49.6151.16-24814  
Fax: +49.6151.16-24815  
lupu@ifs.tu-darmstadt.de

---

## Inhalt

1. .... Projektbeschreibung	3
2. .... Sample Design und Feldstudie	3
2.1. Grundgesamtheit und Stichprobe	3
2.2. Datenerhebung und Feldzugang	4
2.3. Fragestellungen und Themenbereiche	5
2.4. Datenauswertung	6
3. .... Die spezifische Situation von Studierenden mit Migrationshintergrund	6
3.1. Der kulturelle Hintergrund	7
3.2. Freundschaften	12
3.3. Studienanforderungen	13
3.4. Sprachprobleme	14
3.5. Diskriminierungserfahrungen	15
3.6. Lerngruppen	16
3.7. Studierendenwerk	18
4. .... Zusammenfassung und Diskussion	20
5. .... Handlungsempfehlungen	22
6. .... Literatur	24

---

## 1. Projektbeschreibung

---

Im Rahmen des Projekts „Stolpersteine und Erfolgsbedingungen im Studium“ in Zusammenarbeit mit dem Studierendenwerk Darmstadt (gefördert von der Mercator-Stiftung) hat die Professur für empirische Sozialforschung am Institut für Soziologie der Technischen Universität Darmstadt qualitative Befragungen von Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund in zwei ausgewählten Studiengängen an der Technischen Universität Darmstadt und der Hochschule Darmstadt durchgeführt. Ausgewählt wurden die Studiengänge Architektur und Elektrotechnik, die in ähnlicher Form an beiden Hochschulen angeboten werden.

Ziel der Untersuchung ist die Identifizierung von Stolpersteinen bzw. gelingensförderlichen Faktoren, um ein Studium an einer Hochschule erfolgreich zu beenden. Befragt wurden Studierende in der Studienabschlussphase, um retrospektiv den Verlauf des Studiums zu reflektieren und ein umfassendes Bild über Problemfelder und Gelingensfaktoren zu erhalten. Die Tatsache, dass Studierende, bei denen die Stolpersteine dazu geführt haben, dass das Studium abgebrochen wurde, im Rahmen der Studie nicht mehr erreichbar sind, führt zu einer Einschränkung der Aussagekraft der Studie. Allerdings sollten bei den befragten Studierenden, die ihr Studium bereits bis in die Studienabschlussphase erfolgreich absolviert haben, neben den vermutlich sichtbaren Gelingensfaktoren auch die Stolpersteine, die während des Studiums überwunden wurden, in abgeschwächter Form hervortreten.

Ausgangspunkt für die Studie stellt der in der Literatur gut dokumentierte Befund dar, dass die Studienberechtigten mit Migrationshintergrund zwar eine höhere Studierneigung aufweisen als autochthone Studienberechtigte, dass sie aber an den Hochschulen in Deutschland tatsächlich unterrepräsentiert sind und häufiger ein begonnenes Studium abbrechen. In dieser Studie geht es entsprechend darum, die spezifischen Stolpersteine zu identifizieren, die zu einem Studienabbruch führen können, aber auch gelingensförderliche Faktoren herauszuarbeiten, die einen erfolgreichen Studienabschluss unterstützen.

---

## 2. Sample Design und Feldstudie

---

### 2.1. Grundgesamtheit und Stichprobe

Zur Grundgesamtheit gehören Studierende mit Migrationshintergrund nach der Definition des Statistischen Bundesamtes. Entsprechend sind Bildungsinländer berücksichtigt, die selbst oder deren Eltern in die Bundesrepublik Deutschland eingewandert sind. Die betreffenden Studierenden sollen die Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben haben und mindestens die drei davorliegenden Schuljahre an einer deutschen Bildungseinrichtung verbracht haben. Internationale Studierende (Incoming), die gezielt für das Studium oder einzelne Semester nach Deutschland kommen, sind explizit nicht eingeschlossen.

Nachdem das Studierendenwerk Darmstadt sowohl für die Technische Universität Darmstadt als auch für die Hochschule Darmstadt verantwortlich ist, wurden Studierende aus beiden Institutionen befragt. Um eine Vergleichbarkeit herzustellen, sollten Studierende aus zwei Studiengängen untersucht werden, die thematisch und hinsichtlich des Zuschnitts Ähnlichkeiten an beiden Hochschulen aufweisen. Außerdem sollte durch die Auswahl sichergestellt werden, dass sich die Studiengänge in der Zusammensetzung der Studierenden möglichst unterscheiden. Dafür wurden der Studiengang Elektrotechnik und der Studiengang Architektur ausgewählt. In

---

der Architektur fällt der Anteil der weiblichen Studierenden deutlich höher aus als im Studiengang Elektrotechnik, der von männlichen Studierenden dominiert wird. An jeder Hochschule und in jedem Studiengang sollten Studierende mit Migrationshintergrund in den letzten beiden Semestern ihres Bachelor-Studiums befragt werden. Zusätzlich sollte eine Vergleichsgruppe von autochthonen Studierenden je Studiengang und Hochschule befragt werden.

## 2.2. Datenerhebung und Feldzugang

Die Studie wurde als qualitative Befragung durchgeführt. Dabei fiel die Wahl auf die Methode des problemzentrierten Interviews. Die Vorteile dieser Methode bestehen in der Möglichkeit, für die Untersuchung relevante Problemstellungen anhand des strukturierten Leitfadens gezielt zu erfragen. Dabei wird es der befragten Person ermöglicht, frei zu sprechen, um einem offenen Gespräch nahezukommen. Der Fokus ist dennoch auf eine bestimmte Problemstellung gerichtet, die der Interviewer benennt und auf die im Laufe des Gesprächs immer wieder verwiesen wird (vgl. Witzel 1982). Die Sicherung der Daten erfolgte über die Transkriptionen der Audio-Mitschnitte aus den geführten Interviews.

Die Kontaktaufnahme zu den Befragten erfolgte auf unterschiedlichen Wegen. Zum einen wurden die Teilnehmer durch die ProfessorInnen der jeweiligen Fachbereiche vermittelt, zum anderen die Studierenden in Lernzentren und in den Gebäuden der Hochschulen direkt angesprochen und für die Teilnahme rekrutiert.

Aufgrund der eingeschränkten Zielgruppe gab es bei der Suche nach geeigneten Interviewpartnern Schwierigkeiten, die insbesondere zu einem länger als geplanten Erhebungszeitraum führten. Als schwierig erwies sich bspw. die Kontaktaufnahme zu Beginn der Semesterferien und während der Prüfungsphase. Andere Schwierigkeiten hingen damit zusammen, Studierende mit Migrationshintergrund zu finden, die bereit waren, an der Studie teilzunehmen. Während der Rekrutierung zeigten viele Studierende Interesse an der Studie und haben ihre E-Mail-Adressen für die Kontaktaufnahme hinterlassen. Bei dem unmittelbaren Kontaktversuch meldeten sich jedoch nicht alle zurück oder es konnte festgestellt werden, dass teilweise falsche Email-Adressen angegeben waren.

Die Feldphase dauerte insgesamt circa ein Jahr, zwischen Februar 2017 und Februar 2018. Zu Beginn der Rekrutierungsphase wurden keine Incentives eingesetzt. Aufgrund der geringen Rücklaufquote wurden später Anerkennungsgeschenke verwendet. Die Einführung der Incentives hat zu einer erkennbaren Erhöhung der Rückmeldungen geführt. Dennoch konnte beobachtet werden, dass während der Prüfungsphase eine deutlich geringere Erfolgsquote erzielt wurde. Die zuletzt angewendeten Incentives waren Amazon-Gutscheine im Wert von jeweils 20 Euro.

Insgesamt willigten bei der Rekrutierung 53 Studierende ein, von uns zu einem Interview eingeladen zu werden, 23 der TU Darmstadt und 30 der HDA (falsche E-Mail-Adressen sind hier ausgeschlossen). Von diesen meldeten sich 19 zurück, mit denen ein Interview abgeschlossen werden konnte, sechs davon mit Studierenden der Hochschule Darmstadt (3 Architektur; 3 Elektro- und Informationstechnik/Mechatronik) und 13 mit Studierenden der Technischen Universität Darmstadt (6 Architektur; 7 Elektro- und Informationstechnik). Insgesamt wurden 13 Studierende mit Migrationshintergrund (10 der Technischen Universität Darmstadt; 3 der Hochschule Darmstadt) und sechs ohne Migrationshintergrund (3 der Technischen Universität

Darmstadt; 3 der Hochschule Darmstadt) befragt. Insgesamt handelt es sich hier um zehn männliche und neun weibliche Befragte (vgl. Tab. 1). Bei zehn der dreizehn Interviewpartnern mit Migrationshintergrund sind beide Elternteile nach Deutschland zugewandert; bei drei Befragten ist die Mutter in Deutschland geboren und der Vater nach Deutschland zugewandert.

Tabelle 1. Verteilung der Befragten mit und ohne Migrationshintergrund auf die Studiengänge und Hochschulen

	Architektur		Elektro- und Informationstechnik /Mechatronik	
	TU	HDA	TU	HDA
Mit Migrat.	Weiblich x 4 Männlich x 1	Weiblich x 1 Männlich x 1	Weiblich x 3 Männlich x 2	Männlich x 1
Ohne Migrat.	Männlich x 1	Männlich x 1	Weiblich x 1 Männlich x 1	Männlich x 2

Alle Befragten befanden sich zum Zeitpunkt des Interviews im Bachelor-Studiengang (einer der Studierenden befand sich im Übergang zum 5. Semester, neun der Studierenden waren im 5. Studiensemester, ein Teilnehmer im 6., vier im 7., zwei im 8. und zwei im 9. Semester). Fast alle Befragten (18 von 19 Personen) waren in der Altersgruppe zwischen 20-30 Jahre (auf genauere Altersangaben wird verzichtet, um die Anonymisierung nicht zu gefährden). Ein Befragter hat die Angabe des Alters verweigert. Sechs der Befragten wohnten zum Zeitpunkt des Interviews im Elternhaus außerhalb Darmstadts und dreizehn außerhalb des Elternhauses am Studienort in Darmstadt oder Umgebung.

Den Teilnehmern wurde angeboten, das Interviewgespräch in den Büroräumen des Instituts für Soziologie zu führen, damit die Rahmenbedingungen einer qualitativen Befragung gewährleistet werden können. Alternativ konnten die Teilnehmer einen von ihnen gewählten Ort bestimmen, an dem eine vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre gesichert werden konnte.

Alle Interviewpartner wurden im Vorfeld über die Studie sowie das Anliegen des Interviewgesprächs informiert und ihr Einverständnis eingeholt, damit die Gespräche aufgezeichnet werden konnten.

### 2.3. Fragestellungen und Themenbereiche

Wie bereits oben erwähnt, ist zentrales Anliegen dieser Studie, herauszufinden, mit welchen erlebten Problemfeldern die Studierenden mit Migrationshintergrund im Studium konfrontiert und welche Unterstützungsangebote erforderlich sind, damit sie das Studium erfolgreich abschließen können. Darüber hinaus wird nach den Faktoren gesucht, die ihnen einen erfolgreichen Verlauf des Studiums ermöglicht haben. Von diesen Fragestellungen ausgehend, wurde ein strukturierter Leitfaden entwickelt, der folgende Themenbereiche untersucht:

- Gründe für die Studienaufnahme
- Probleme und Ängste im Studium
- Zeitliche Belastung durch das Studium

- 
- Familiäre Unterstützung
  - Fachliche Unterstützung
  - Studienfinanzierung
  - Diskriminierungserfahrungen
  - Soziales Umfeld

Als Teil der Datenerhebung wurde vor Beginn des eigentlichen problemzentrierten Interviews ein Kurzfragebogen an die Befragten übergeben, in dem Daten zur Soziodemographie abgefragt wurden (Alter, Migrationshintergrund, Studienfach und Studiensemester, Familienstand, Geburtsort des Befragten, Wohnort des Befragten und der Eltern des Befragten, Geschwister). Diese Daten wurden in der fallbezogenen Analyse in anonymisierter Form berücksichtigt, um die Identität der Befragten und die Vertraulichkeit der Informationen zu wahren. Die einzelnen Fälle sind mit willkürlich gewählten Vornamen kodiert; das Geschlecht bleibt aber trotz Kodierung erhalten.

## **2.4. Datenauswertung**

Alle Interviews wurden per Audio aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die Auswertung der Transkripte erfolgt mit dem Programm MAXQDA. In einem ersten Schritt der qualitativen Inhaltsanalyse wird das Datenmaterial so reduziert, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben. In einem weiteren Schritt werden zu den unverständlichen Textstellen zusätzliche Informationen im Transkript gesucht, die eine Erklärung dieser Textstellen ermöglichen. Im letzten Schritt werden bestimmte Aspekte aus dem Datenmaterial herausgefiltert, für die Kriterien bzw. Kategorien erstellt werden.

---

## **3. Die spezifische Situation von Studierenden mit Migrationshintergrund**

---

In der Analyse der 19 Fälle treten einige Problematiken besonders hervor, die bei der Mehrheit der untersuchten Fälle – neben anderen Aspekten – deutlich konturiert sind. (3.1) Zum einen geht es um die dominante Rolle der Eltern bei der Entscheidung, ein Studium aufzunehmen, bei der Studienfachwahl und der Studienorganisation. Durchgängig spielen die Eltern der Studierenden mit Migrationshintergrund eine zentrale Rolle vor dem Studium, am Beginn des Studiums und in dessen Verlauf (darauf wird unten noch genauer eingegangen). Beim Einfluss der Eltern können Geschlechterunterschiede beobachtet werden. (3.2) Zum anderen geht es um den Freundeskreis, der mit dem Beginn des Studiums eine sichtbare Neuausrichtung erfährt.

Anschließend gehen wir auf die Studienanforderungen ein und gehen der Frage nach, ob diese möglicherweise für die höhere Abbruchneigung der Studierenden mit Migrationshintergrund verantwortlich gemacht werden können (3.3). Weitere Problembereiche im Studium beziehen sich auf die (3.4) Sprachprobleme mancher Interviewpartner und auf Diskriminierungserfahrungen an der Hochschule (3.5).

Schließlich untersuchen wir potenzielle Unterschiede zwischen Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund bezüglich der Einbindung in curricular vorgegebene oder selbst organisierte Lerngruppen (3.6), mit deren Hilfe sich die hohen Studienanforderungen bewältigen lassen.

---

Abschließend gehen wir auf die Bekanntheit des Studierendenwerks Darmstadt und seiner Angebote unter Studierenden mit Migrationshintergrund ein (3.7).

### 3.1. Der kulturelle Hintergrund

#### Elterliche Aspirationen

Die Eltern üben einen starken Einfluss auf den zweiten Bildungsübergang und den zukünftigen Bildungsweg der Kinder aus. Dieser Einfluss scheint über den Einfluss autochthoner Eltern hinauszugehen, weil das Migrationsgeschehen in der Familie zu einer Entwertung der vorhandenen Abschlüsse der Eltern geführt hat (mangelnde Anerkennung, keine adäquate Einmündung auf dem Arbeitsmarkt), oder dazu, dass die Eltern (bzw. ein Elternteil) das im Herkunftsland begonnene Studium nicht abschließen konnten. Wenn die Eltern (bzw. ein Elternteil) selbst entweder einen Hochschulabschluss aufweisen oder ein Studium aufgrund des Migrationsgeschehens abgebrochen haben, lässt sich bei vielen Befragten eine besonders ausgeprägte Übertragung der eigenen Bildungsziele auf die Kinder beobachten. Dies zeigen eine Fülle von Zitaten aus den unterschiedlichen Interviews:

*„(...) meine Eltern haben mich eigentlich auch schon immer darauf ausgelegt, also haben immer gesagt „Ja, irgendwann... Was willst du denn studieren? Dann hörst du ‚Studieren, studieren‘, das hört man halt von klein an, und dann kam so ein handwerklicher Beruf und so auch schon gar nicht in Frage.“ (Benjamin MH)*

*„Ja, weil meine Mama schon studiert hatte, und irgendwie ... Mein Opa war auch studiert. Und irgendwie war es für mich dann klar, dass ich auch studieren werde. (...) Für mich kam ... auch als Kind nichts anders in Frage.“ (Clara MH)*

*„Und meine Eltern haben auch beide studiert. (...) Und deswegen war das eigentlich außer Frage. Ja.“ (Diana MH)*

*„Meine Eltern haben mich auf jeden Fall da ermuntert, das zu tun. Also die wollten auf jeden Fall, dass ich ... einen akademischen Grad kriege.“ (Aaron MH)*

Auf diese Weise kommt es schon im Kindesalter zu einer Verinnerlichung dieser Aspirationen, die nur in Einzelfällen problematisiert wurde:

*„Ich hab (...) ganz viele Cousins und Cousinen, die haben alle studiert, und deswegen kam es für meine Eltern gar nicht in Frage, nicht zu studieren, obwohl ich schon gerne auch `ne Ausbildung gemacht hätte. Ich hätte schon gerne früher angefangen zu arbeiten und hätte was anderes gemacht, aber das kam doch schon von oben.“ (Angelika MH)*

*„Ähm, weil das von meinem Elternhaus erwartet worden ist. Weil ich das Abitur gemacht habe. Plus, es gab kein Ausbildungsangebot, das mir jetzt zugesagt hätte.“ (Anna MH)*

Der hohe Stellenwert des Studiums aus Sicht der Eltern führt zu einer Selbstverständlichkeit des Studiums bei den befragten Studierenden, die die mit dem Studium zusammenhängenden Herausforderungen als „normal“ und realistisch erscheinen lassen. Insoweit unterscheidet sich die Situation nicht grundsätzlich von autochthonen bildungsnahen Familien; die Aufstiegsorientierung der Eltern und das Stuserhalt-Motiv sind auch bei den nicht akademischen Eltern sehr ausgeprägt.

---

„Für ihn [Vater] war es wichtig, dass wir studieren, dass wir wirklich ein Studium beenden und eine bessere Zukunft haben als unsere Eltern.“ (Carla MH)

„(...) als mein Vater (...) erzählt da, wo er früher nach Deutschland gekommen ist und (...) war allein, (...) Also das ist schon deutlich härter, was er hatte. Und ich meine, für mich ist eigentlich ... das ist ein Kinderspiel, also so im Vergleich.“ (Benjamin MH)

Allerdings scheinen die Wünsche und Interessen der jungen Erwachsenen eine geringere Rolle im Entscheidungsprozess für ein Studium und bei später auftretenden krisenhaften Situationen im Studium zu spielen. Entsprechend sind ein Abbruch des Studiums oder eine Umorientierung auf eine (duale) Ausbildung schwerer an die Eltern vermittelbar.

Dass Kinder studieren, weil sie sonst nicht wissen, welche Ausbildung sie anstreben sollen, wurde uns nur von autochthonen Studierenden erzählt:

„...aus Not für ein Studium entschieden“ (Dora, OM)

### **Autonomie der Studierenden bei der Studienfachwahl**

Bei der Wahl des Studienfaches zeigen die Eltern Vorlieben, die mit dem eigenen kulturellen Hintergrund zusammenhängen.

„(...) so ganz neue Fächer, wie Logistik oder irgendwie so was, das kennt man halt bei uns in [Herkunftsland] nicht, und wenn du dann sagst ‚Ich hab Logistik studiert‘, dann denken alle ‚Ach, ist ja nichts Besonderes‘. Es muss immer so irgendwie Arzt, Ingenieurwesen (...) Lehramt oder irgendwas sein, was man auch schon in [Herkunftsland] kannte.“ (Angelika MH)

„Also wenn mein Papa gesagt hat, du wirst Arzt, hab ich gesagt, nee, ich werd nicht Arzt. Ich hab mich für Ingenieurwissenschaften entschieden (...)“ (Dirk MH)

Vor diesem Hintergrund erscheinen Fachwechsel während des Studiums weniger wahrscheinlich und treten, wenn überhaupt, nur in den Grenzen der als akzeptabel angesehenen Fachrichtungen auf. So paradox das klingt, scheint dies zusammen mit den starken Erwartungen der Eltern an einen erfolgreichen Studienabschluss die Wahrscheinlichkeit für einen Studienabschluss zu erhöhen, auch wenn die Passfähigkeit der individuellen Neigungen mit den Studienganginhalten darunter teilweise leidet.

Anders erfolgt dies bei den Studierenden ohne Migrationshintergrund. Im Gegensatz zu den Studierenden mit Migrationshintergrund, bei denen der Elternwille stärker zu dominieren scheint, genießen die jungen Erwachsenen ohne Migrationshintergrund mehr Freiheit und Selbstbestimmung hinsichtlich der Entscheidung für ein Studium und für die Studienfachwahl.

„Also, bei mir war das eher so ne spontane Aktion. Ich wusste nach dem Abitur nicht so richtig, was ich machen sollte. (...) und Ausbildung war dann auch zu knapp, und dann hab ich mir gedacht, okay, bevor ich gar nichts mache, schreibe ich mich halt irgendwo ein, (...)“ (Dora OM)

„(...) einmal hab ich ein Praktikum beim [X] gemacht, das ging eher in Richtung Mechatronik. (...) Das hab ich auch freiwillig gemacht. Das fand ich super interessant. Aber dann kam halt raus, also dass ich das im Endeffekt nicht mein Leben lang machen möchte. (...) in der Schule habe ich zwei Praktika gemacht, (...) Da war dann auch so eher die Grundaufgaben, die man dann am Anfang seiner Ausbildung da macht, (...). Und Berufsfachschule oder ähnliches kam für mich nicht wirklich in Frage, weil ich eigentlich später



---

gerne in die Forschung möchte. Und für eine Forschungslaufbahn muss man halt an die Universität.“ (Dennis OM)

„(...) und ich hab was gesucht während des Abiturs, was halt meinen Neigungen entspricht. Und dann bin ich eher bei Studiengängen hingengeblieben, die sich mit dem Bauwesen beschäftigt haben, als jetzt bei irgendwelchen Ausbildungsplätzen.“ (Anton OM)

„...und als es dann für mich hieß, dass ich mein Abitur machen werde, hieß das auch automatisch für mich, ich muss studieren, und da wollte ich unbedingt was Technisches machen. Ich hatte so die Entscheidung zwischen Maschinenbau oder Elektrotechnik“ (Klaus, OM)

„(...) also ich habe mich schon früh schon relativ viel und gerne mit Technik so beschäftigt. Und wollte auch immer sehr viel darüber wissen. Und in der Schule hatte ich dann auch so eine Vertiefung, die hieß MINT, also die naturwissenschaftlichen Fächer, und das hat mir auch immer sehr viel Spaß gemacht. Und ... Forschung... es war einfach das, was ich so wollte und was ich immer noch will“ (Dennis, OM)

### **Enge Bindung an die Herkunftsfamilie**

Sechs der 13 befragten Personen mit Migrationshintergrund wohnen auch während der Abschlussphase des Studiums bei den Eltern – trotz zum Teil langer täglicher Fahrzeiten zum jeweiligen Campus.

„... eigentlich fast jedes Wochenende zuhause, weil mir das sehr wichtig ist, Zeit mit meiner Familie zu verbringen. Das ist eigentlich so neben meinem Studium meine andere Priorität“ (Anna MH)

Dieser Umstand verweist auf die starke Einbindung in die Herkunftsfamilie und Herkunftskultur. Die geringe Neigung zu Studienfachwechseln und Studienabbrüchen kann damit zum Teil auch der starken Eingebundenheit in die Herkunftsfamilie, aber auch der finanziellen Abhängigkeit von den Eltern zugerechnet werden.

Die Mehrheit der Interviewpartner gab an, bereits mehrmals und ernsthaft mit dem Gedanken gespielt zu haben, das Studium abzubrechen, es dann jedoch trotz der hohen Belastung und dem deutlich spürbaren Leistungsdruck weitergeführt zu haben. Insbesondere bei den Studierenden mit Migrationshintergrund ist zu sehen, dass den Eltern an dieser Stelle eine wesentliche Rolle zukommt, so dass der Wunsch, das Studium abzubrechen, durch die Orientierung an den Erwartungen der Eltern und durch die Abhängigkeit von den Eltern nicht in die Tat umgesetzt wurde.

„Die haben einfach ne Überprüfungsrolle, die Eltern, (...)“ (Dirk MH)

Anders wird dies bei den Studierenden ohne Migrationshintergrund beobachtet. Die neigungsorientierte Entscheidung der jungen Erwachsenen ohne Migrationshintergrund für eine Studienfachwahl scheint an dieser Stelle stärker ausgeprägt zu sein. Gleichzeitig wird die Entscheidung für den Abbruch eines Studiums vielmehr der eigenen Einschätzung überlassen.

„[Studienfach] war dann nicht so mein Fach. Es war mir dann zu breitgefächert und überall hat man ein bisschen reingeguckt, aber nirgendwo so richtig. Und dann waren auch (...) die Klausuren echt ... hart und auch irgendwie hat sich niemand so richtig um uns gekümmert.“ (Dennis OM)

„Das hab ich 2 Semester lang ausgehalten, dann ist es mir zu technisch geworden. (...) Bzw. ist zu trocken geblieben. Dann bin ich zu [Studienfach] gewechselt“ (Anton OM)

---

Auch wenn der Orientierung an und der Abhängigkeit von der Herkunftsfamilie eine wesentliche Rolle beim Erreichen des Studienabschlusses zukommt, ist die Priorität der Studierenden mit Migrationshintergrund nicht ausschließlich auf das Studium gerichtet. Beim Abwägen familiärer Verpflichtungen und aus dem Studium erwachsender Anforderungen, lässt sich die prägnante Rolle der Familie erneut deutlich ablesen. Die Verschiebung bestimmter Leistungsabgaben, und somit die Verlängerung des Studiums, wird zugunsten der familiären Ereignisse hingegenommen. Somit wird das Studium in der subjektiven Prioritätenliste auf den zweiten Platz nach der Familie verwiesen.

*„(...) ich hab damals auch selbst, als ich noch im ersten Jahr war und alles ... alles geschafft hab, da hab ich auch gemerkt, ich hab ... im Jahr vorher war meine Nichte auf die Welt gekommen und... ich hab... ich hab total verpasst, wie die angefangen hat Laufen zu lernen, wie die angefangen hat Sprechen zu lernen, und dann hab ich gedacht, das kann`s doch nicht sein.“ (Angelika MH)*

Die dominante Rolle der Familie ist insbesondere bei den Befragten zu beobachten, deren Eltern aus dem Nahen und Mittleren Osten nach Deutschland zugewandert sind, und weniger stark bei den Befragten, deren Eltern aus europäischen Ländern stammen. Diese Beobachtung gilt unabhängig davon, ob die Befragten bei den Eltern oder ohne Eltern am Studienort wohnen.

### **Die Freiheit, das Leben umzuorganisieren**

Während die jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund stärker den bestehenden Beziehungen zu den Eltern und zur Herkunftskultur verhaftet sind, zeigen die Studierende ohne Migrationshintergrund die Tendenz, ihr Leben mehr und freier dem Studium anpassen zu können.

*“(...) das Schöne an dem Studium war, dass man quasi noch einen besseren Grund hatte, daheim auszuziehen, weil die Ausbildungsplätze bei uns halt relativ gut in der Nähe vertreten sind” (Anton OM)*

*„Es klingt vielleicht nicht so, aber [mein Studium] (...) steht eigentlich an Stelle Nummer 1 bei mir bei den Prioritäten. Und ich bin jetzt bis zum vierten Semester gut durchgekommen. Und jetzt will ich das auf jeden Fall noch zu Ende bringen.“ (Dennis OM)*

Interessanterweise scheint die Rolle der Familie bei weiblichen Studierenden mit Migrationshintergrund noch stärker ausgeprägt zu sein, als bei den männlichen Befragten mit Migrationshintergrund. Insbesondere die ausgeprägte emotionale Beziehung zur Herkunftsfamilie, aber möglicherweise auch traditionelle Rollenmuster, führen zu einer intensiven Bindung an das Elternhaus. Bei der Wahl des Studienortes wird entsprechend von weiblichen Studierenden mit Migrationshintergrund ein Hochschulort gewählt, der nahe am Elternhaus liegt; außerdem leben weibliche Studierende mit Migrationshintergrund eher im Elternhaus (bzw. ziehen später aus) und nehmen längere Pendelzeiten in Kauf.

*„...aber ich habe mich dann trotzdem für Darmstadt entschieden, weil es auch näher ist zu meinen Eltern, weil ich dann öfter... dachte, dass ich dann öfter heim kann“ (Bettina, MH)*

Darüber hinaus werden aufgrund der hohen zeitlichen Belastung im Studium Prioritäten gesetzt, bei denen die Wichtigkeit der Herkunftsfamilie betont wird. Damit das Studium nicht vernachlässigt wird und die verbleibende freie Zeit sinnvoll investiert wird, fällt teilweise die Entscheidung darauf, Freundschaften aufzugeben, um damit mehr Zeit für Familie und Studium zu gewinnen:

---

*„Weil ich gemerkt hab, ich will nicht meine Zeit verschwenden. Meine Zeit ist wertvoll. Dann bin ich lieber mit meiner Familie.“ (Carla MH)*

Insgesamt lässt sich die starke Rolle der Herkunftsfamilie für Studierende mit Migrationshintergrund erkennen. Die Erfüllung der familialen Erwartungen und die finanzielle, emotionale, aber auch organisatorische Abhängigkeit von der Familie (zuhause wohnen) konnten dabei als wesentliche Faktoren identifiziert werden, die zur Aufnahme eines Studiums, zur Bewältigung der Anforderungen und zum Studienabschluss beitragen.

Die sich aus der starken familiären Orientierung ergebenden Zwänge und Einschränkungen der individuellen Entscheidungsfreiheit bei Studien- und Berufswahlentscheidungen werden von den Befragten kaum reflektiert und von den Befragten nur wenig kritisch gesehen.

Zudem hat die Ausrichtung auf die Herkunftsfamilie teilweise auch negative Konsequenzen für den Studienfortschritt. Die Tatsache, dass sechs der Befragten bei den Eltern wohnen und teilweise lange Pendelzeiten in Kauf nehmen, stellt eine Einschränkung der Studienbedingungen dar, die teilweise zu Problemen bei der Vorbereitung auf Prüfungen oder bei zeitkritischen Abgaben führt. Teilweise wird aufgrund von langen Fahrtzeiten auf Gruppenarbeiten verzichtet, wenngleich diese als positiv eingestuft werden.

*„Lerngruppen sind ne gute Sache, die ich leider nicht gemacht hab, weil auch... auf die Entfernung kommt es dann an. Und dann jedes Mal nach Darmstadt fahren, um ne Lerngruppe zu machen, und dann war ich noch faul (...).“ (Dirk MH)*

Zudem stehen Anforderungen aus dem Studium im Zweifel hinter familialen Verpflichtungen zurück, was zu Verzögerungen und Belastungen im Studienfortschritt führen kann.

### **Fazit zur Rolle der Familie**

In welchem Ausmaß dies bei anderen Studierenden mit Migrationshintergrund zu mangelhaften Prüfungsleistungen und in der Folge zu Studienabbrüchen geführt haben mag, kann auf Basis der hier untersuchten „erfolgreichen“ Population (Studierende kurz vor dem Bachelor-Studienabschluss) nicht abgelesen werden. Aber es legt die Vermutung nahe, dass die ausgeprägten Erwartungen der Herkunftsfamilie an den Studienerfolg einerseits und die Vorstellung, dass Studierende bei den Eltern wohnen und am Leben der (Groß-)Familie aktiv teilnehmen, nicht immer erfolgreich austariert werden und zu Schwierigkeiten im Studienfortschritt (bis hin zum Studienabbruch) führen können.

Zugespitzt lässt sich festhalten, dass die Eltern mit Migrationshintergrund ausgeprägte Erwartungen an den Studienerfolg ihrer Kinder haben, aber zugleich eine starke Einbindung der Studierenden in den Familienverband erwarten bzw. eine Loslösung der Kinder (aus der elterlichen Wohnung ausziehen, Zurückstellen familiärer Pflichten) begrenzen. Entsprechend haben Studierende mit Migrationshintergrund weniger Raum und Zeit, um den Studienanforderungen zu genügen, deren Erfüllung die Voraussetzung für die Befriedigung der elterlichen Erwartungen ist. Hierin könnte einer der Gründe für die höhere Abbruchneigung von Studierenden mit Migrationshintergrund liegen.

---

### 3.2. Freundschaften

Ein weiteres interessantes Schlaglicht zeigt sich bei der Mehrheit der Interviewpartner mit Blick auf die Freundschaften zu Beginn und während des Studiums. Die Befragten mit Migrationshintergrund geben an dieser Stelle an, dass trotz bestehender Kontakte zu autochthonen Freunden und Bekannten (aus der Schul- und Jugendphase) den Freundschaften zu Personen mit Migrationshintergrund subjektiv eine qualitativ höhere Bedeutung zukommt. Mit der Aufnahme des Studiums wird diese Strukturierung des Freundeskreises weiter akzentuiert. Wenn noch in der Schulzeit die Anzahl der deutschen Freunde überwogen hat, ändert sich die Zusammensetzung des Freundeskreises während des Studentenlebens deutlich: die Zahl der Freunde und Bekannten mit Migrationshintergrund steigt an und diese werden als Bezugspersonen wichtiger. Die Befragten erklären diese Veränderung mit dem stärker ausgeprägten Gefühl des „Aufgehobenseins“ unter den Freunden mit Migrationshintergrund und mit deren stärkerem Verständnis für die eigene Kultur und Situation.

*„(...) dann war das einfach (...) ganz normales Gefühl, (...) ich hatte nie so das Gefühl, dass ich so der einzige mit Migrationshintergrund bin. Aber wenn ich jetzt wieder mit denen feiere, (...) also die Beziehung ist noch super, aber das Gefühl ist einfach anders, weil ich das einfach jetzt anders kenne schon. Es ist wirklich (...) ein deutlicher Unterschied, ob man jetzt mit Leuten was macht, die wirklich quasi so einen ähnlichen Hintergrund teilen oder mit Leuten was macht, die ... die einfach durch und durch quasi Deutsch sind, ja? Deswegen. Also, diesen Unterschied merke ich schon.“ (Benjamin MH)*

*„Also, die meisten sind jetzt [X Nationalität]. Also, ich hatte bis jetzt noch nie in meiner Bildungszeit so [X Nationalität] Freunde, weil ich eben so ein `ner fast reinen deutschen Schule war. (...) Und jetzt so im Studium, die sind halt mehr [X Nationalität] oder Ausländer (...). Das finde ich...weil ich davor wirklich (...) nur deutsche Freundinnen hatte... (...) Ich finde, es ist anders, wirklich so andere... einen anderen Freundeskreis zu haben.“ (Antonia MH)*

*„...besser zurechtkomme, würde ich mal sagen, oder gerne zusammen bin“ (Michael, MH)*

Bettina beschreibt z.B. ihren engen Freundeskreis als eine bunte Kombination aus mehreren Nationalitäten, bei dem „kaum Deutsche“ dabei sind. Ihr Freund hat den gleichen Kulturhintergrund wie sie:

*„Also auch mein Freund ist auch... kommt auch aus [Land]. Seine Mitbewohner, mit denen wir auch viel unternehmen, kommen auch aus [Land]“ (Bettina, MH)*

Nur sehr wenige Interviewpartner berichteten, dass die Mehrheit ihrer Freunde Deutsche sind.

*„Aber das heißt nicht, dass ich nur mit Deutschen auskommen würde. Es geht allgemein.“ (David MH)*

Bei den meisten Interviewpartnern ohne Migrationshintergrund hingegen zeigt sich hinsichtlich der Zusammensetzung des Freundeskreises ein anderes Ergebnis. Fast alle berichteten, dass in ihrem Freundeskreis überwiegend Deutsche vertreten sind.

*„Also, es ist eher deutsch, würde ich sagen, aber sind auch auf jeden Fall ein paar (...) andere Nationalitäten dabei, genau.“ (Dennis OM)*

*„Die meisten sind Deutsche.“ (Chris OM)*

*„Der besteht größtenteils aus dem deutschsprachigen Raum stammenden Leuten, (...).“ (Klaus OM)*

---

„Ähm, also überwiegend natürlich Deutsch, (...), aber ansonsten... Also... ist alles dabei.“ (Adrian OM)

Eine systematische Erklärung für diese Besonderheit lässt sich auf Basis der untersuchten Fälle nicht ableiten; bei der Mehrheit der Befragten mit Migrationshintergrund tritt jedoch mit Aufnahme des Studiums eine Fokussierung auf Peers mit Migrationshintergrund auf – teilweise nachdem sie während der Schulzeit bereits mehrheitlich Freundschaften mit Personen ohne Migrationshintergrund gepflegt haben. Dass die Studienphase, die typischerweise von einer weiteren Entwicklung, Erprobung und Öffnung der Persönlichkeit sowie einer Ausweitung der sozialen Kontakte jenseits der Herkunftsfamilie geprägt ist, bei den von uns befragten Studierenden mit Migrationshintergrund durch eine Re-Fokussierung auf Peers aus der Herkunftskultur oder zumindest mit Migrationshintergrund charakterisiert ist, gehört zu den überraschenden Befunden dieser Studie. Welche Rolle diese Entwicklung für den Studienerfolg hat, lässt sich auf Basis der untersuchten Fälle nicht abschließend entscheiden. Die Befunde legen einerseits den Schluss nahe, dass die relativ starke Bedeutung der Peers mit Migrationshintergrund auf Kontinuität ausgerichtete alternative Bewältigungsstrategien bei krisenhaften Ereignissen im Studium evozieren und damit Studienabbrüche weniger wahrscheinlich machen. Die Peers mit Migrationshintergrund bestärken die Befragten in der unhinterfragten Übernahme der Erwartungen der Eltern, so eine These.

Zudem könnte die Re-Fokussierung auf Freunde und Bekannte mit Migrationshintergrund auch eine Folge der starken Bindung an die Herkunftsfamilie und die beschränkten Entfaltungsspielräume sein. Die Konzentration auf Freunde, die diesen Zustand nicht hinterfragen, könnte kognitive Dissonanzen verringern, die beim Kontakt mit autochthonen Freunden, die in ihren eigenen Lebensentwürfen, in ihrem Studienverhalten und in den Studienentscheidungen ein größeres Maß an „Freiheit“ und Selbstbestimmung aufweisen, vermutlich ausgeprägter wären.

Andererseits schneiden sich die befragten Studierenden mit Migrationshintergrund durch die Fokussierung auf Peers aus der Herkunftskultur von Informationen und Erfahrungen ab, die autochthone Studierende zur Bewältigung von kritischen Situationen im Studienalltag beisteuern können. In diesem Sinne könnte die Re-Fokussierung des Freundeskreises auch eine erfolgreiche Bewältigung von Schwierigkeiten im Studienfortschritt behindern. Ob eines der Phänomene überwiegt oder bei bestimmten Studienproblemen mehr der eine oder der andere Effekt dominiert, lässt sich auf Basis der vorliegenden Daten nicht abschätzen – auch weil es sich bei den Befragten um „erfolgreiche“ Studierende handelt, bei denen die sich im Studium ergebenden Schwierigkeiten nicht zu einem Abbruch geführt haben, und die vermutlich in naher Zukunft einen Abschluss erwerben werden.

### **3.3. Studienanforderungen**

Wie oben beschrieben, erfolgte die Auswahl des Studienortes und des Studienfaches orientiert an den elterlichen Erwartungen und aufgrund des Wunsches, in der Nähe des Wohnsitzes der Herkunftsfamilie zu studieren (entweder um von Zuhause zum Studienort zu pendeln oder um zumindest einen engen Kontakt mit der Familie halten zu können). Zwar finden sich unter den Befragten auch Personen, die angaben, sich an mehreren Universitäten und auf diverse Fachrichtungen beworben zu haben. Diese repräsentieren aber nicht die typischen Fälle. In beiden Gruppen fällt jedoch auf, dass sich die Befragten vor Beginn des Studiums nicht genügend mit den Studienanforderungen auseinandergesetzt haben.

---

„(...) ich wusste nicht, was auf mich zukommt. Ich wusste, okay, Mathe, Physik, ist gut, aber dann, Programmieren habe ich nie gemacht, dann die ganzen... Strom und dies und jenes.“ (Carla MH)

„Ich wusste auch gar nicht, was das ist. Ich hab mich nur vorher informiert, und ich hab mir gedacht, ach, das könnte passen.“ (Clara MH)

Außerdem war einigen Befragten am Anfang nicht bewusst, dass im Studium, im Gegensatz zur Schule, mehr Eigenverantwortung übernommen werden muss. Der hohe organisatorische Aufwand am Anfang des Studiums scheint ebenfalls ein Störfaktor zu sein, der dafür verantwortlich gemacht wurde, dass viele der Leistungsabgaben nicht plangemäß eingehalten werden konnten, sondern auf das nächste Semester verschoben werden mussten.

„Also ich hab am Anfang schon gemerkt, im 1. vor allem, ich muss so viel für die Uni machen, ich war richtig überfordert, vor allem Prüfungen verschoben, das Pendeln, da ging es nur um die Uni.“ (Carla MH)

„Also ich wusste, dass man selbständig ist im Studium, dass man einfach alles selber planen muss, aber ich habe mir das einfach so vorgestellt, dass man halt freier ist, dass man z.B. irgendwann nur entscheiden kann, ob man hingehen will oder nicht und eher solche Sachen, und nicht, dass man z.B. sich selber für die Prüfung anmelden muss.“ (Antonia MH)

Auch wenn dieses Phänomen ebenfalls bei autochthonen Studierenden weit verbreitet ist, kommt ihm bei den hier befragten Studierenden mit Migrationshintergrund eine besondere Bedeutung zu: Die Tatsache, dass ein Teil der befragten Studierenden mit Migrationshintergrund im Elternhaus wohnt und lange Pendelzeiten in Kauf nimmt, und die besondere Bedeutung familialer Verpflichtungen scheinen die Überforderung durch die Anforderungen im Studium noch verstärkt zu haben.

### 3.4. Sprachprobleme

Probleme durch eingeschränkte deutsche Sprachkenntnisse scheinen nur eine geringe Bedeutung bei den Studierenden mit Migrationshintergrund zu haben. Nachdem es sich um Bildungsinländer handelt, die ihre Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben haben, bestehen nach subjektiver Einschätzung der Befragten kaum Defizite im mündlichen Ausdruck. In den Interviews bestätigt sich dieser Eindruck: Die Befragten unterschieden sich hinsichtlich Sprachcode und Vokabular kaum von autochthonen Studierenden. Allerdings betonen einige Befragte, dass sie bei sich Defizite im schriftlichen Ausdruck wahrnehmen, die sich insbesondere bei Hausarbeiten und anderen größeren schriftlichen Arbeiten negativ auswirken und sie veranlassen, die Arbeiten Korrekturlesen zu lassen. Zwar ist dieses Phänomen auch von autochthonen Studierenden bekannt, aber es scheint bei den befragten Studierenden mit Migrationshintergrund stärker ausgeprägt sowie zeitintensiv und belastend zu sein.

„Aber wenn wir so Hausarbeiten schreiben müssen, (...) Da hatte ich wirklich meine Schwierigkeiten und musste das schon 2-3 Mal zum Korrekturlesen geben. Meinen deutschen Freunden.“ (Antonia MH)

Teilweise lässt sich erkennen, dass in diesen Defiziten ein wesentlicher Einflussfaktor auf die Studienfachwahl zu sehen ist. Die Beurteilung eigener Sprachfähigkeiten veranlasst sie, ein Studienfach zu wählen, von dem sie annehmen, dass es auch mit den von ihnen selbst als defizitär eingeschätzten Sprachkenntnissen erfolgreich absolviert werden kann.



---

„Aber ich bin sprachlich nicht so gut wie (...) wie andere Leute es sind, und ich dachte mir da, da würde ich Schwierigkeiten haben, mich einzupendeln“ (David MH)

Da im Rahmen dieser Studie zwei Studienfächer adressiert sind (Architektur und Elektrotechnik), bei denen die schriftlichen Fähigkeiten beim Anfertigen wissenschaftlicher Arbeiten weniger bedeutsam sind als bei sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächern, treten aus den eingeschränkten schriftlichen Sprachfähigkeiten resultierende Probleme in dem vorliegenden Interviewmaterial weniger deutlich zutage. Daher kann nicht beurteilt werden, inwiefern dies zu einem Problem bei den Studierenden mit Migrationshintergrund in anderen Fachrichtungen führt, bei denen die schriftlichen Fähigkeiten stärker ausgeprägt sein müssen. Es liegt jedoch die Vermutung nahe, dass bei den von uns befragten Studierenden mit Migrationshintergrund neben der elterlichen Beeinflussung der Grad der deutschen Sprachbeherrschung zumindest eine mitentscheidende Rolle bei der Studienfachwahl gespielt hat.

„Also es kommt so manche Wörter, da fallen mir auch teilweise, wenn es so schnell kommen muss, fällt es mir nur auf [Muttersprache] ein (...). ... und andere Worte fallen mir dann eben nur auf Deutsch ein und teilweise auf [Muttersprache], so ein Mischmasch. Ist bisschen verwirrend manchmal.“ (Aaron MH)

„Also wenn ich es erklären möchte bzw. am Anfang hatte ich echt Probleme, wenn ins Fachspezifische einging (...) konnte ich mich nicht wirklich ausdrücken.“ (Michael, MH)

„...ich hätte Hilfe gebraucht.“ (Michael, MH)

Trotz der erkannten Unsicherheiten in der deutschen Sprache, wagen nur Wenige, Hilfe anzunehmen bzw. sich über mögliche Hilfsangeboten zu erkundigen.

„(...), glaub ich an der [Hochschule] wird's angeboten, Kurse, wo man das auch übt. (...) Das hätte mir, glaube ich, auch geholfen am Anfang. (...) Ich hätte es, glaube ich, in Anspruch genommen, wenn ich es gewusst hätte. Weil ich hab mich ja selbst auch nicht informiert.“ (Michael MH)

### 3.5. Diskriminierungserfahrungen

Die Mehrheit der Interviewpartner mit Migrationshintergrund scheint im Studienleben fast keine oder gar keine Diskriminierungserfahrungen zu erleben. Es wird vielmehr angedeutet, dass die Hochschule zu einem multikulturellen Raum geworden ist, in dem die Vielzahl der unterschiedlichen Nationalitäten vielmehr als Selbstverständlichkeit betrachtet wird und insofern keine Erfahrungen von Fremdenfeindlichkeit oder Diskriminierung aufgrund des Migrationshintergrundes erlebt werden. Dies zeigen eine Fülle von Äußerungen aus den Interviews:

„Im Studium... nicht, nein. Gar nicht. (...) Null. Also ich denk, das Studium heutzutage ist ... weil Universitäten und Hochschulen sind mittlerweile so, so multikulturell geworden.“ (Anton OM)

„Hatte ich nicht. Nein. (...) Aber man sieht mir auch nicht wirklich an.“ (Anke MH)

„Aufgrund meiner Herkunft eigentlich gar nicht. (...) Ich hatte eigentlich ne sehr schöne Studienzeit bisher.“ (Anna MH)

„Also ich hatte bis jetzt nicht so ein Gefühl. Bin ich auch sehr froh drum.“ (Antonia MH)

„Im Studium nicht. Gar nicht.“ (Benjamin MH)

„Im Studium würde ich jetzt nicht sagen.“ (Betinna MH)

---

Nur wenige gaben an, im Studium eine gewisse Ausgrenzung zu erfahren und ein Anderssein im Vergleich zu denen ohne Migrationshintergrund zu spüren. Dies zeigt sich bei Manchen in der Wortwahl bei der Schilderung der Erlebnisse, die sie mit „Vorurteile“, „nicht verstanden gefühlt“, oder auch „nicht ernstgenommen zu werden“ beschreiben, und zwar während bestimmter Präsentationen oder Vorstellungen von Entwürfe.

*„(...) manchmal hatte ich irgendwie das Gefühl, obwohl ich sehr gut Deutsch spreche und mich auch sehr gut ausdrücken kann und alles, aber ich hatte manchmal das Gefühl, einfach allein aufgrund von meiner Haarfarbe sage ich jetzt mal nicht wirklich ernst genommen zu werden.“ (Angelika MH)*

*„(...) ich hab gemerkt, (...) wenn es wirklich so ne Gruppe ist, also nicht so vereinzelt Leute, die auch mit anderen Freundschaften eingehen, kommt man da nicht so rein, also man ist nicht so willkommen, aber... die kommen dann nur sozusagen auf mich zu, wenn es darum geht, ja, kannst du mir zeigen wie das geht, und das war's dann auch.“ (Clara MH)*

Insgesamt werden Diskriminierungserfahrungen an der Hochschule viel seltener berichtet als im Privatleben. Eine Verbindung der wenigen diskriminierenden Erfahrungen von Studierenden mit Migrationshintergrund zu einem möglichen Studienabbruch lässt sich im Material nicht ableiten.

### 3.6. Lerngruppen

Sowohl die Studierenden mit als auch die Studierenden ohne Migrationshintergrund bevorzugen es, in Lerngruppen zu arbeiten. Dies wurde von der Mehrheit der Interviewpartner berichtet. Viele gaben an, dass Lerngruppen bzw. Gruppenarbeiten bei manchen Lehrveranstaltungen als Pflicht vorgesehen sind. Nichtsdestotrotz wird diese Forderung sehr positiv aufgenommen und es werden darüber hinaus selbst organisierte Lerngruppen konstituiert. Als meist genannte Gründe für die Teilnahme an einer Lerngruppe wurden der besonders positive Austausch von erlerntem Wissen sowie der Ausbau von Teamkompetenzen genannt, die beide als vorteilhaft für das zukünftige Berufsleben eingeschätzt werden.

*„(...) weil dann eine ganz andere Dynamik entsteht, weil ganz andere Sichtweisen da mit einfließen, also, wo einfach, wenn man alleine ist, dann kann sich der Horizont auch nicht so leicht öffnen als mit anderen Leuten, und das habe ich halt sehr gerne, weil ich will ja ständig was lernen (...).“ (Benjamin MH)*

*„Und wir haben jetzt so Lerngruppen, da geht's deutlich besser als alleine lernen, das hilft auch, wenn man etwas nicht versteht, kommt man schneller ans Ziel.“ (David MH)*

*„Also ich finde es grundsätzlich besser, in allen Dingen, die man lernt, irgendwie zusammen oder in Kleingruppen zu arbeiten. Ich find... weil der Austausch einfach hilft.“ (Anton OM)*

*„Also im Team lernt es sich dann doch besser als alleine.“ (Chris OM)*

*„(...) aber in vielen Fächern hab ich dann jemanden mir gesucht und dann haben wir zusammen gelernt. (...) also da versteht man deutlich mehr. (...) Also, man kann sich da austauschen. (Dora OM)*

*"... also Gruppenarbeiten ist auf jeden Fall bei uns gefordert, finde ich auch gut, weil grade als [Berufsbezeichnung] musst du später... hast du viel mit den unterschiedlichsten Menschen zu tun und musst dir halt immer überall `n neues Team bilden und... dann wird das halt bisschen angespornt..." (Angelika MH)*

*„In den ersten Semestern war ich halt immer zuhause, hab dann immer zuhause gearbeitet, weil ich die Atmosphäre so in der Uni nicht so mochte. Jetzt liebe ich es. Ich mag sogar... Ich könnte jetzt auf keinen*



---

Fall zuhause arbeiten, weil man sich in der Uni gegenseitig hilft und unterstützt und sieht, okay die Anderen arbeiten genauso wie ich, und wird dann automatisch motivierter.“ (Antonia MH)

Trotz des bevorzugten Lernens in Gruppen wird dem Alleinlernen keinesfalls negative Konnotation nahegelegt.

„Also irgendwann kann man auch alleine lernen, da braucht man's nicht so unbedingt. Aber mit Lerngruppe ist schon besser, weil niemand kann alles, und jeder muss mal fragen.“ (Clara MH)

„Ja. Ich lerne auch ganz alleine, generell. Das brauche ich auch. Aber schon eher in der Gruppe.“ (Michael MH)

Viele der Interviewpartner lieferten Argumente dafür, in welchen Situationen und unter welchen Bedingungen das Alleinlernen dann doch bevorzugt wird.

„Aber Lerngruppen würde ich zum Lernen und Übungen (...) [nicht] machen... das ist für mich nicht sinnvoll, (...). Wenn mir jemand irgendwie ne Aufgabe vorrechnet oder sowas, dann habe ich das mal gesehen, aber verstanden habe ich es noch nicht. (...) da, finde ich, muss man mit Lerngruppen immer bisschen vorsichtig sein, weil im Endeffekt muss man die Klausur selber schreiben, (...).“ (Dennis OM)

"(...) ich auch eher so `n Mensch bin, der gerne alleine arbeitet, weil ich sehr zuverlässig bin und alles immer sehr, sehr ordentlich macht. (...) und so perfektionistisch bin. Ich mag das nicht, wie andere Leute arbeiten, und deswegen arbeite ich schon lieber alleine (...)" (Angelika MH)

„(...) bei meinen Klausuren ist es so, muss ich als erstes lernen, das Thema zu verstehen... (...) da ist die Lerngruppe (...) die beste Option, da versteht man das am besten. (...) wenn man es verstanden hat, muss nur durchführen, das geht auch alleine. Und manchmal ist vielleicht auch besser, wenn man's alleine macht, als in der Gruppe.“ (David MH)

„Also, wenn ich jetzt viel Theorie mir aneignen möchte, dann lerne ich besser alleine. Wenn ich aber... wenn es um Problembehandlung geht oder um Aufgabenstellungen lösen, da bin ich im Team auch besser aufgehoben.“ (Chris OM)

Sehr häufig wird betont, dass ein wesentlicher Faktor für eine erfolgreiche Gruppenarbeit die richtige Zusammensetzung der Teilnehmer ist. Schlechte Erfahrungen wurden insbesondere dann gemacht, wenn die Konstellation der Gruppenteilnehmer nicht stimmte; wenn sich nicht alle Teilnehmer mit den Zielen und der Lernweise der Gruppe identifizierten oder aber, wenn nicht alle Teilnehmer auf der gleichen Wissens Ebene waren.

„Leider waren wir nicht so effektiv... am Lernen (...). (...) die Gruppe war nicht gut. (...). Aber im zweiten Jahr, (...), ging schon viel besser, weil die meisten also vom ersten Jahr gehen so, glaube ich, 30 % ... wechseln zu irgendwo anders. (...) [und bleiben] Kompetente Leute. (...) Die sich Mühe geben wollen...“ (David MH)

„Aber es muss halt, wie gesagt, es müssen Leute sein, (...) [die] dieselben Punkte sehen, und dann geht das.“ (David MH)

„(...) man hat einfach mehr erkannt, wenn einer, keine Ahnung, sage ich jetzt mal faul war, der wurde halt schnell... ausgesiebt klingt halt doof, aber ... Ja, so. Von daher, wir hatten alle dasselbe Ziel. Wir hatten alle auch, (...), dieselbe Lernweise, und von daher haben wir eigentlich ziemlich gut zusammengepasst (...).“ (Klaus OM)

„(...) also im Großen und Ganzen muss ich ehrlich sagen, dass ich kein Fan von Gruppenarbeiten bin, gerade desto größer die Gruppe ist, desto schwieriger ist es einfach. Du hast immer einen dabei, der hinterherhinkt, (...).“ (Anna MH)

---

„Und... wir haben immer wieder mal Projektarbeiten, (...). Und, also bisher... mach ich das halt mit Freunden zusammen, dann läuft das eigentlich meistens, kennt man sich schon ein bisschen und weiß wie jeder so tickt.“ (Adrian OM)

„Aber in den Fächern, wo wir`s machen, eigentlich positive. Weil wir, also, ja doch, wir können uns die Leute ja aussuchen, mit denen wir lernen.“ (Anton OM)

Nur sehr wenige Interviewpartner berichteten über sehr geringe oder gar keine Erfahrungen mit Lerngruppen.

„Gar keine [Erfahrung], eigentlich. (...) Wir hatten damals, wenn man das Lerngruppe nennen kann, in dem 2. Semester hatten wir [Fach], (...) kurz vor der Abgabe saßen wir alle (...) zusammen und haben uns so ein bisschen gegenseitig beim Zeichnen geholfen. (...)“ (Aaron MH)

„Aber ich hab halt oft alleine gelernt. So bin ich es auch gewohnt, eigentlich. Aber ich... Lerngruppen sind ne gute Sache, die ich leider nicht gemacht hab, weil auch... auf die Entfernung kommt es dann an. Und dann jedes Mal nach Darmstadt fahren, um ne Lerngruppe zu machen, und dann war ich noch faul (...).“ (Dirk MH)

Ein nennenswerter Unterschied zwischen den Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund hinsichtlich der bestimmten Neigung für Lerngruppen kann im Rahmen dieser Studie nicht nachgewiesen werden. Studierende mit und ohne Migrationshintergrund scheinen gleichermaßen in Unterstützungsnetzwerke und Gruppen eingebunden zu sein. Welcher Zusammenhang zwischen der oben beschriebenen Re-Fokussierung auf Freunde mit Migrationshintergrund und der Einbindung in Lerngruppen besteht, lässt sich aus dem Material nicht ablesen. Insbesondere ist unklar, ob die Lerngruppen der Studierenden mit Migrationshintergrund ebenfalls überwiegend aus Studierenden mit Migrationshintergrund bestehen.

### 3.7. Studierendenwerk

Auf die Nachfrage, ob das Studierendenwerk Darmstadt bekannt ist und ob dessen Angebote in Anspruch genommen wurden, ließ sich – mit wenigen Ausnahmen – durchgängig feststellen, dass die Interviewpartner nur geringe und unklare Informationen über das Studierendenwerk und seine Angebote hatten oder angaben, nie wirklich Interesse oder das Bedürfnis zu haben, ein Angebot in Anspruch nehmen zu müssen. Im Extrem haben die Befragten keine Kenntnis vom Studierendenwerk, obwohl die Angebote auf Nachfrage teilweise als interessant eingestuft werden:

„Nein, [habe ich nichts gehört]. (...) Aber ich find`s interessant. Also, wenn das jetzt wirklich so in allen Bereichen ist, so die Unterstützung. Also auch, wenn ich z.B. `ne Hausarbeit schreibe oder so....so eine Unterstützung ist.“ (Antonia MH)

Aber selbst wenn Informationen vorhanden sind, haben die Befragten nur sehr oberflächliche Vorstellungen vom Angebot des Studierendenwerks für Studierende:

„Nur sehr rudimentär muss ich sagen. Also, ich hab so ein paar Mal draufgeklickt. Ich glaube, die ASTA bietet die auch an, oder so ähnliche. Vor allem auch so soziale Sachen, also wenn man da Probleme hat oder auch... Mir ist auch bekannt, dass es da so eine Art Rechtshilfe gibt oder irgendwie, wenn man da Probleme hat mit dem Studium usw. Ich hatte es halt, wie gesagt, nie in Anspruch genommen und auch nie irgendwie die Ideenforderung gehabt, da jetzt hinzugehen und das in Anspruch zu nehmen.“ (Klaus OM)

---

„Also, ich hab da mal von gehört, aber nicht so genau. (...) jetzt, persönlich, habe ich nicht [in Anspruch genommen].“ (Dora OM)

„Nicht wirklich. (...) Ich habe mal paar Posts auf Facebook gesehen, aber ich hab mich da jetzt nicht weiter erkundigt.“ (Benjamin MH)

„Äh, nicht so wirklich. (...) Ich glaube, es gibt ein Angebot, wie man, glaube ich, Steuern zurück bekommt nach...“ (Anke MH)

„Ich kenn nur die Mensa. (...) Hab ich mich auch nicht informiert.“ (Anna MH)

„Also, ich hab mir meinen Studentenausweis neu drucken lassen. Das war alles. Aber das zählt glaube ich nicht wirklich.“ (Chris OM)

„Also, ich hab da mal von gehört, aber nicht so genau.“ (Dora OM)

Und selbst wenn das Angebot des Studierendenwerks zur Kenntnis genommen wurde, ist das Interesse an diesem gering; die Befragten scheinen zu denken, dass die Angebote nicht interessant für sie seien.

„Man sieht immer wieder mal was von denen. (...) Also man liest es auch, behält dann auch, was da so drauf steht. (...) aber ich hab mich jetzt da nicht für interessiert, dass ich gesagt hab, ich geh jetzt da hin und hör mit das an, oder... Ich hab eigentlich gedacht, ich krieg das alles ohne Probleme hin usw.“ (Aaron MH)

„Ähm, ich krieg manchmal so Mails, aber (...) kein Interesse bisher. Also irgendwie keine Zeit und [kein Bedarf]“ (Adrian OM)

Viele hinterließen außerdem den Eindruck, den Unterschied zwischen dem Studierendenwerk und anderen Institutionen nicht genau zu kennen. Auf die Nachfrage nach den Angeboten des Studierendenwerkes, verwechselten sie dessen Angebote mit denen anderer Institutionen oder waren sich nicht sicher, welche Institution für welche Anliegen der Studenten zuständig ist.

„Es gibt doch für jeden Fachgebiet nochmal so `ne Gruppe von Studenten, an die man sich wenden kann, wenn irgendwas ist. (...) Mir fehlt grad das Wort dafür, aber... auf jeden Fall war immer jemand da, an den man sich wenden konnte. Ich glaub, die waren auch vom Fach, von dem Studierendenwerk.“ (Angelika MH)

„Ich wüsste... also ich wüsste... mir würden jetzt vielleicht spontan ein paar Sachen einfallen, aber ich wüsste nicht, ob die alle zum Studierendenwerk gehören.“ (Anton OM)

„Zählt die Mensa auch zum Studierendenwerk als Service? (...) Also, dann bis auf Mensa, würde ich sagen, habe ich nichts in Anspruch genommen. Außer die Parktickets, oder sind die vom ASTA? Die sind nicht vom Studierendenwerk. Es gibt für die Lichtwiese so... diese Monatskarten.“ (Anton OM)

„Ich weiß, es gibt ein Sportangebot. Habe ich auch schon ausprobiert. Und ansonsten (...) Kaum.“ (Bettina MH)

Dieser geringe Bekanntheitsgrad des Studierendenwerks und seiner Angebote ist sowohl bei den Studierenden ohne als auch bei den Studierenden mit Migrationshintergrund zu beobachten. Wenn das Studierendenwerk also auf Basis dieser Studie sein Angebot für Studierende mit Migrationshintergrund weiterentwickeln möchte, besteht eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg derartiger Angebote darin, die Bekanntheit des Studierendenwerks – auch in Abgrenzung zu anderen Institutionen – zu erhöhen.

---

## 4. Zusammenfassung und Diskussion

---

Die hier ausgewerteten Interviews stammen von „erfolgreichen“ Studierenden mit Migrationshintergrund, die das Studium bis kurz vor ihren Abschluss absolviert haben und vermutlich auch die noch ausstehenden Schritte sowie die Abschlussarbeit absolvieren werden. Insoweit können an diesen Fällen die Ursachen für die bei Studierenden mit Migrationshintergrund häufiger auftretenden Studienabbrüche nur bedingt abgelesen werden. Jedoch kann durch die Analyse der Situation erfolgreicher Studierender mit Migrationshintergrund auf typische „Stolpersteine“ auf dem Weg zu einem erfolgreichen Studienabschluss geschlossen werden.

Beim näheren Betrachten der oben analysierten Themenbereiche „Familie“ und „Peers“ wird deutlich, dass diese einerseits als gelingensförderliche Faktoren angesehen werden können. Die von uns befragten Studierenden werden den familiären Anforderungen gerecht und sind im Studium erfolgreich. Die hohen Bildungserwartungen der Eltern werden von den durch uns Befragten weitgehend akzeptiert oder zumindest erfüllt und erweisen sich in diesem Sinne als Gelingensfaktoren.

Das Besondere an den hohen Bildungsaspirationen der Eltern ist nun, dass die Studieninteressierten und die Studierenden mit Migrationshintergrund von ihren Eltern weniger Raum und Zeit zugebilligt bekommen, um diesen Erwartungen gerecht zu werden. Sie werden stärker in den Familienverband eingebunden und haben häufiger Verpflichtungen und Kontakt zu den Eltern und können daher den Anforderungen des Studiums weniger konsequent nachgehen, als dies bei autochthonen Studierenden der Fall zu sein scheint. Im Kontrast weisen die von uns befragten autochthonen Studierenden eine größere Autonomie im Studienalltag und bei der Organisation des Lebens auf. Eine Verringerung der Kontakthäufigkeit zu den „alten“ Freunden aus dem Wohnort der Familie, eine Verringerung des ehrenamtlichen Engagements, eine geringere Frequenz bei den Besuchen der Eltern sowie Ausziehen aus der elterlichen Wohnung, sind kompensatorische Reaktionen auf die hohen Studienanforderungen, die wir bei den Studierenden mit Migrationshintergrund kaum finden.

Ob die sich mit Studienbeginn verstärkende Neigung, Freundschaften mit Personen mit Migrationshintergrund zu schließen, eine Folge dieser starken Orientierung an den Eltern ist, um mögliche Dissonanzen zu vermeiden, die durch Kontakte zu autochthonen Studierenden entstehen könnten, die sich stärker von den Bildungserwartungen ihrer Eltern distanzieren haben, oder ob die Konzentration auf Peers mit Migrationshintergrund die Orientierung an den Erwartungen der Eltern noch befördert, kann auf Basis der ausgewerteten Fälle noch nicht entschieden werden. In jedem Fall aber verdeutlichen die Orientierung an den Eltern wie die Re-Fokussierung auf Freunde mit Migrationserfahrung die Relevanz des Migrationshintergrunds in der Studienphase. Obwohl es sich bei den von uns befragten Gruppen um Personen handelt, die eine Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben und ein Studium aufgenommen haben und damit wesentliche Voraussetzungen für die soziale Integration erfüllt haben, scheint der Migrationshintergrund seine Bedeutung nicht vollständig zu verlieren.

Die beiden angesprochenen Faktoren „Familie“ und „Peers“ können zugleich als Stolpersteine angesehen werden und für den Abbruch des Studiums verantwortlich sein. Die hohen Leistungserwartungen im Studium und dazu der familiäre Druck, der von den spezifischen elterlichen Aspirationen ausgeht, können nämlich entgegengesetzte Effekte hervorrufen (also zum Studienabbruch führen), wenn die Passfähigkeit zwischen den Erwartungen der Eltern, ein be-

---

stimmtes Studienfach zu studieren, und den individuellen Wünschen und Fähigkeiten der Studierenden gering ist. Zwar finden sich hohe Bildungsaspirationen und die Orientierung an prestigeträchtigen Studienfächern auch bei autochthonen bildungsnahen Familien, aber die Position von autochthonen jungen Erwachsenen scheint in ihren Familien strukturell stärker zu sein, wodurch ihre Autonomie und Wünsche für ihre berufliche Zukunft ggf. höher gewertet werden als bei den von uns befragten Studierenden mit Migrationshintergrund. Die bei den Studierenden mit Migrationshintergrund tendenziell schwächere Position gegenüber den Erwartungen und Aspirationen der Eltern könnte zu einer geringeren Passfähigkeit zwischen den Interessen und Wünschen der Studierenden und den Anforderungen im Studium führen, die letztlich für die in der Literatur dokumentierte höhere Abbruchneigung der Studierenden mit Migrationshintergrund verantwortlich gemacht werden kann. Die Tatsache, dass fast alle Befragten darüber klagen, vor Aufnahme des Studiums keine klaren Vorstellungen von den Anforderungen des gewählten Studienfaches gehabt zu haben, spricht für diese Erklärung und bietet zugleich einen Ansatzpunkt für mögliche Beratungen und Maßnahmen seitens des Studierendenwerks. Bei diesen Überlegungen handelt es sich aber explizit um spekulative Überlegungen, die zwar durch das vorliegende Interviewmaterial der „erfolgreichen“ Studierenden mit Migrationshintergrund angeregt, aber nicht im engeren Sinne belegt werden können.

Keine Unterstützung findet sich in unserem Material für die These, dass Diskriminierungserfahrungen an der Hochschule für die stärkere Abbruchneigung von Studierenden mit Migrationshintergrund gegenüber autochthonen Studierenden verantwortlich gemacht werden kann. Die Studierenden berichten durchgängig davon, dass die Hochschule ein offener Raum sei, in dem sich die Studierenden unterschiedlichster Herkunft unvoreingenommen begegnen. Wenn von Diskriminierung berichtet wird, dann eher im privaten Umfeld außerhalb der Hochschule.

Auch schätzen die Studierenden mit Migrationshintergrund die Anforderungen in ähnlicher Weise fordernd ein, wie die Befragten ohne Migrationshintergrund, und aus den Daten lassen sich keine Hinweise ableiten, dass die Anforderungen von Studierenden mit Migrationshintergrund als überfordernder erfahren werden als von den autochthonen Studierenden. Auch die Einbindung der Studierenden mit Migrationshintergrund in Lerngruppen scheinen ähnlich ausgeprägt zu sein, wie bei den autochthonen Studierenden. Es gibt keine Hinweise auf soziale Schließungstendenzen, und Studierende mit Migrationshintergrund schätzen Lerngruppen genauso, wie autochthone Studierende. Damit stehen Studierenden mit Migrationshintergrund soziale Unterstützungsnetzwerke zur Bewältigung der hohen Studienanforderungen in gleicher Weise offen, wie den autochthonen Studierenden, und diese werden auch in ähnlichem Umfang geschätzt. Bei der Teilnahme an Lerngruppen gibt es jedoch die Vermutung, dass diese bei Studierenden mit Migrationshintergrund mit Verpflichtungen in der Herkunftsfamilie konkurrieren und im Ergebnis eine geringere Unterstützungswirkung entfalten können.

Nachdem es sich bei den Befragten um Bildungsinländer handelt, die überwiegend seit Geburt in Deutschland leben, spielen eingeschränkte Sprachkompetenzen bei diesen Befragten (anders, als etwa bei Geflüchteten, die an einer deutschen Hochschule studieren möchten) kaum eine Rolle. Allenfalls im schriftlichen Ausdruck und bei sehr elaborierten Konzepten in der Fachsprache scheinen Studierende mit Migrationshintergrund etwas im Hintertreffen zu sein.

Allgemein ist das Studierendenwerk Darmstadt bei den Studierenden mit Migrationshintergrund kaum bekannt und mit seinen Angeboten präsent. Teilweise werden die Angebote auch

---

mit Angeboten anderer Institutionen vermengt. Sollte das Studierendenwerk also seine vorhandenen Angebote sichtbarer machen oder neue Angebote entwickeln wollen, müsste zunächst das Studierendenwerk selbst bekannter und konturierter gemacht werden.

---

## 5. Handlungsempfehlungen

---

Die vorliegende Analyse gibt Auskunft sowohl über die gelingeförderlichen Faktoren im Studium der Studierenden mit Migrationshintergrund als auch über mögliche Stolpersteine, die zu deren Abbruch des Studiums führen können. Die im Rahmen dieser Analysen gezogenen Schlussfolgerungen sollen im Folgenden als Grundlage für einige praktische Hinweise zur Weiterentwicklung des Angebots des Studierendenwerks Darmstadt für Studierende mit Migrationshintergrund genommen werden.

Interessant und beruhigend zugleich ist die Feststellung, dass sich aus dem Material dieser Studie keine auffälligen Hinweise auf diskriminierende Erfahrungen der Studierenden mit Migrationshintergrund ableiten lassen. Die Bedingungen an den beiden Hochschulen sind von einer gegenüber dem Migrationshintergrund offenen Atmosphäre gekennzeichnet; weder von Mitarbeitern der Hochschulen noch von Kommilitonen gehen nennenswerte Diskriminierungen oder Benachteiligungen aus. Entsprechend scheinen spezifische Maßnahmen derzeit nicht erforderlich.

Auch für eine verstärkte Förderung der durch die Curricula vorgegebenen oder der in Reaktion auf die hohen Anforderungen im Studium selbst organisierten Lerngruppen unter Studierenden ergeben sich keine Hinweise. Studierende mit und ohne Migrationshintergrund berichten gleichermaßen davon, dass sie Lerngruppen schätzen. Maßnahmen zur Förderung der Einbindung von Studierenden mit Migrationshintergrund in die sozialen Unterstützungsnetzwerke unter den Studierenden scheinen derzeit nicht erforderlich. Allerdings steht die Vermutung im Raum, dass Studierende mit Migrationshintergrund seltener an solchen Lerngruppen teilnehmen können aufgrund konkurrierender Anforderungen der Herkunftsfamilie. Außerdem ist unklar, ob diese Lerngruppen der Studierenden mit Migrationshintergrund – ähnlich ihrem Freundeskreis – verstärkt aus anderen Studierenden mit Migrationshintergrund bestehen, woraus Nachteile für die Vernetzung der Studierenden über die ethnischen Grenzen hinweg resultieren könnten. Hierzu besteht aber zunächst weiterer Forschungsbedarf; ohne konkrete Befunde lassen sich keine Empfehlungen ableiten.

Neben den genannten Bereichen, in denen entweder keine Maßnahmen oder Veränderungen seitens des Studierendenwerks Darmstadt erforderlich sind oder noch keine Befundlage vorliegt, lassen sich einige durch die Ergebnisse dieser Studie dokumentierte Empfehlungen abgeben:

- (1) Die Eltern der Studierenden mit Migrationshintergrund haben beim zweiten Bildungsübergang einen beträchtlichen Einfluss auf die Wahl des Studienorts und des Studienfachs, der stärker ausgeprägt zu sein scheint, als bei bildungsnahen autochthonen Familien. Die von uns befragten Studierenden mit Migrationshintergrund scheinen gegenüber diesen elterlichen Wünschen eine schwächere Position zu haben, also weniger stark mit ihren eigenen Wünschen, Interessen und Neigungen auf den Entscheidungsprozess einwirken zu können, als vergleichbare autochthone Studienberechtigte. Daher



---

schlagen sie u.U. einen Weg ein, der eigentlich nicht den eigenen Wünschen und Neigungen entspricht, sondern in gewissem Sinne „aufgezwungen“ oder durch subtile Beeinflussung verinnerlicht ist. Dies kann beim Auftreten weiterer ungünstiger Faktoren im Studium zur Entscheidung führen, das Studium abzubrechen. An diese Stelle wäre es empfehlenswert, den Eltern zu einem sehr frühen Zeitpunkt vor Beginn des Studiums bzw. vor der Bewerbung um einen Studienplatz in einem Beratungsgespräch zur Studienfachwahl (bzw. durch Infoveranstaltungen, Broschüren) einen Überblick über Studieninhalte, Anforderungen, benötigte Kompetenzen und Arbeitsmarktperspektive zu geben, mit dem Ziel, sie in einer konstruktiven Weise zu informieren. Außerdem könnte in diesem Beratungsgespräch die Position der zukünftigen Studierenden gestärkt werden.

- (2) Eine ähnliche Vorgehensweise kann bei den Studierenden mit Migrationshintergrund vor Beginn des Studiums angestrebt werden, indem diese dafür sensibilisiert werden, dass ihre Eltern möglicherweise über keinen vollständigen Überblick der vorhandenen Studienangebote und Anforderungen in den einzelnen Studiengängen verfügen und dass die Studieninteressierten daher auch weitere Informationsquellen als Grundlage für ihre Studienfachwahl heranziehen sollten. Das Studierendenwerk könnte somit als Mediator zwischen Eltern und Kindern fungieren, um den Einfluss der seitens der Eltern artikulierten Erwartungen auf die Entscheidung der Kinder zu reduzieren.
- (3) Relevant wäre weiterhin eine Schulung von StudienberaterInnen und MentorInnen, um sie für die spezifische Problematik der elterlichen Erwartungen bei Studierenden mit Migrationshintergrund zu sensibilisieren. Dies könnte die Studienberatung effektiver machen und ggf. auch die gezielte Ansprache von Studierenden mit Migrationshintergrund ermöglichen.
- (4) Zwar wurden die vorliegenden Erkenntnisse auf Basis von zwei sehr mathematisch und technisch ausgelegten Studiengängen gewonnen, was die Bedürfnisse der Studierenden anderer Studienfächer, bei denen die sprachlichen Studienanforderungen stärker ausgeprägt sind, nicht ersichtlich macht, jedoch kann hinsichtlich der Sprachkompetenzen darauf hingewiesen werden, dass insbesondere die Förderung der schriftlichen Sprachkompetenzen bei den Studierenden mit Migrationshintergrund unterstützt werden sollte. Eine Schreibwerkstatt speziell für Studierende mit Migrationshintergrund könnte dazu beitragen, dass diese Studierenden ihre Schreibkompetenzen stärken und ihre Unsicherheiten und Ängste in dieser Hinsicht verringern können.
- (5) Eine weitere Erkenntnis dieser Studie ist die während des Studiums stattfindende Re-Fokussierung von Studierenden mit Migrationshintergrund auf Peers ihrer Herkunftskultur und die damit einhergehende „bewusste Entfernung“ von den früheren Freundschaften mit Personen ohne Migrationshintergrund. Als mögliche Konsequenz dieser Neuorientierung des Freundeskreises bei Studierenden mit Migrationshintergrund könnten ihnen Informationen und Erfahrungen entgehen, die autochthone Studierende zur Bewältigung von kritischen Situationen im Studienalltag beizusteuern wüssten, was wiederum eine erfolgreiche Bewältigung von Schwierigkeiten im Studienfortschritt behindern mag. Um dies zu verhindern, könnte ein „Buddy-System“ eingeführt werden, bei dem Studierende mit Migrationshintergrund aus höheren Semestern diejenigen aus den niedrigeren Fachsemestern beraten, um den Informationsfluss trotz Re-Fokussierung auf Freunde mit Migrationshintergrund zu fördern.

---

Um die oben erwähnten möglichen Maßnahmen zu implementieren, ist es von erheblicher Wichtigkeit, das Studierendenwerk selbst und seine Beratungsangebote unter Studierenden mit Migrationshintergrund bekannter zu machen. Natürlich ist die hier analysierte Fallzahl der Teilnehmer zu niedrig, um belastbare quantitative Schlussfolgerungen ziehen zu können, jedoch hat die überwiegende Mehrheit der Befragten angegeben, keine Kenntnisse über das Studierendenwerk sowie dessen Angebote zu haben. Manche Befragte haben das Studierendenwerk zwar erwähnt, waren sich aber unsicher, ob die Hochschulgastronomie (Mensa und Bistros) von dem Studierendenwerk betrieben wird. Eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass die vorhandenen Beratungsangebote des Studierendenwerks und die oben angesprochenen Ergänzungen wirksam werden können, ist eine Verbesserung des Informationsstandes der Studierenden mit Migrationshintergrund bezüglich dieser Angebote.

---

## 6. Literatur

---

Witzel, Andreas (1982): *Die methodische Alternative: Das problemzentrierte Interview*. In: Witzel, Andreas (1982): *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt/M. und New York. Kapitel 3, S. 66-113.